

Mehrmals im Leben

Ich war nach meiner Versetzung ziemlich neu in dem Polizeirevier des Stuttgarter Vorortes Wangen. Zusammen mit meinem Streifenpartner Manuel war ich in diesem Nachtdienst in unserem ersten Umlauf im Revierbereich unterwegs. Da es unsere erste gemeinsame Streife war, unterhielten wir uns rege und lernten uns kennen. Gegen 22.30 Uhr wurden wir zu Unterstützung wegen einer Suizidankündigung eines männlichen Erwachsenen eingesetzt.

Als wir am Einsatzort ankamen, sahen wir sofort den Mann in ca. 12-15m Höhe auf einem Fensterbrett sitzen. Ein Bein ragte bereits aus dem Fenster. Offenbar bereit seinem Leben durch einen Sprung in die Tiefe ein Ende zu setzen. Ich sprach mich schnell mit Manuel ab. Er sagte, ich solle ruhig nach oben gehen, um die Streife in der Wohnung zu unterstützen. Die Einweisung der Feuerwehr würde er übernehmen.

Am Wohnungseingang wies mich mein Kollege Rainer in die Lage ein: „Der Mann da hockt auf dem Fensterbrett. Wenn er eine Uniform sieht, will er springen. Er hat eine Pistole und ein Messer in der Hand, mit denen er sich was antun will. Wir warten hier am Wohnungseingang. Wenn es sein muss, müssen wir den Notzugriff machen und ihn vom Fensterbrett wegzerren.“ Notzugriff? Mir schrillte es in den Ohren! Oh Mann, solche Dinge hört man im heilen Leben der Ausbildung selten. Zudem würde sich der Notzugriff gar nicht so einfach gestalten lassen. Denn das Zimmer mit dem Mann war am Ende eines unendlich lang erscheinenden Ganges. Die Tür zu diesem Zimmer stand halb offen. Er hatte optimale Sicht auf uns. Wenn wir uns ihm nur ansatzweise nähern würden, würde er springen. Und mit der Pistole vielleicht noch schlimmeres anstellen. Meine Gedanken drehten sich im Kreis, wie

kann ich helfen?

Ich konnte den Mann zu diesem Zeitpunkt nur leicht durch die halb geöffnete Tür des Zimmers erkennen. In der Dunkelheit sah ich nur seine Silhouette. Ich stellte mich zu Rainer, jederzeit bereit, durch den Gang zu laufen, um Schlimmeres zu verhindern.

Während dessen funkte und telefonierte unser Dienstgruppenleiter (DGL) mit unserer Einsatzzentrale. Er versuchte, ein Spezialeinsatzkommando (SEK) an Land zu bekommen. Auch ein Kriseninterventionsteam sollte kommen, um mit dem Mann zu reden. Ich bekam mit, wie die Feuerwehr unten im Hof des Hauses eintraf. Ich hörte unseren DGL fluchen, als er von der Einsatzzentrale Bescheid bekam, dass das SEK nicht kommen würde, da der Mann nur sich selbst und keine Anderen gefährde. Wow, dachte ich mir, warum gibt es die Jungs überhaupt, wenn sie nicht kommen, wenn man sie braucht? Schließlich hockt der Mann da auf der Fensterbank und hat zudem eine Knarre und ein Messer in der Hand. Einen kleinen Trost bekam ich aber mit: Die Hundeführer würden mit ihren Hunden kommen, um den Notzugriff durchzuführen. Ich hatte schon gehört, dass sie solche Lagen in Stuttgart bereinigen und darauf besonders trainiert und geschult sind. Also war ich erst einmal beruhigt und freute mich, dass bald jemand kommt und mich davor bewahrt, den Mann selbst vom Fensterbrett zu holen.

In der Wohnung waren noch zwei Freunde des Mannes und seine Ex-Freundin anwesend. Diese hatten die Polizei gerufen, nachdem sie ihn nicht von seinem Vorhaben abbringen konnten. Die drei wurden von Rainer und mir nach der Pistole und dem Messer befragt. Es stellte sich heraus, dass es sich vermutlich um eine alte Gaspistole und ein Teppichmesser handelt. Mit dem Teppichmesser hatte er sich bereits in seinen Arm geschnitten. Er blutete.

Von den drei Anwesenden konnte ich mit der Ex-Freundin des Mannes am besten. Also fragte ich sie nach den Personalien des Mannes. Als sie mir den Namen nannte, lief es mir eiskalt den Rücken runter. Ich bekam Gänsehaut und mein Puls legte noch mal um mindestens 50 Schläge zu. Bei dem Mann handelte es sich um Marcel. Ich kannte ihn von früher. Wir waren in unserer Kinderzeit beste Freunde. Unsere Eltern kannten sich schon sehr lange. So kam es, dass wir oft zusammen Ferien auf dem Campingplatz gemacht hatten. Dabei waren Marcel und ich unzertrennlich. Wir jagten zusammen durch den Wald, fuhren Fahrrad, machten den Pool des Campingplatzes unsicher und ärgerten unsere Schwestern und nicht zuletzt unsere Eltern. Für mich waren es perfekte Kindertage. Damals als Kind hatte ich allerdings nicht realisiert, dass Marcel genau auf diesem Campingplatz von seiner Mutter misshandelt wurde. Sie hatte ihn regelmäßig geschlagen und ihn für nahezu alle Missstände in der Familie verantwortlich gemacht. Marcel war in den Augen seiner Mutter immer an allem schuld. Besonders wenn sie getrunken hatte, musste es für ihn besonders schlimm gewesen sein. Ich hatte damals die Misshandlungen wohl mitbekommen, in meinem kindlichem Alter jedoch nicht verstanden. Abends, wenn ich der Koje des Campingwagens lag, hatte ich Marcel schreien und seine Mutter laut fluchen gehört. Ich hatte Schläge gehört. Und ich versuchte in zu trösten, wenn er sich weinend neben mich in die Koje legte.

Was genau seine Mutter mit ihm anstellte, habe ich erst später erfahren. Meine Eltern haben den Kontakt zur Familie von Marcel irgendwann abgebrochen. Wahrscheinlich haben sie, genau wie ich, die Misshandlungen mitbekommen. Etwas dagegen unternommen haben sie offenbar nicht. So brach der Kontakt zwischen uns ab und erst jetzt, nach 15-Jahren, traf ich ihn wieder. Nur jetzt hatte ich

eine Uniform an und er saß auf dem Fensterbrett. Für mich lief es in den vergangenen 15 Jahren gut. Ich beendete die Schule und machte eine solide Ausbildung. Für Marcel nicht, er hatte von seinem Leben genug und saß fünf Meter von mir entfernt auf dem Fensterbrett, bereit seinem Leben ein Ende zu setzen.

Nachdem Minuten, in den ich wie gelähmt da stand, versuchte ich über seine Ex-Freundin mit ihm Kontakt aufzunehmen. Ich sagte ihr, sie solle ihn vom mir einen Gruß ausrichten und dass ich mit ihm reden wolle. Sie ging durch den langen Gang in das Zimmer, richtete den Gruß aus und kam mit der Nachricht wieder, dass er sich zwar erinnert, er aber nichts von mir wissen wolle. Ich war hilflos, da ich jetzt offensichtlich nichts für ihn tun konnte. Für mich hatte der Einsatz auf einmal etwas seltsam Persönliches.

Nun traf auch endlich das Kriseninterventionsteam (KIT) ein. Dem psychologisch geschulten Mitarbeiter gelang es, einen Zugang zu Marcel zu bekommen. Er durfte sogar den Raum betreten und schaffte es, mit ihm ins Gespräch zu kommen.

Der Mitarbeiter des KIT war schon eine Weile in Marcells Zimmer. Offensichtlich gab es aber keine Fortschritte. Erneut versuchte ich, über die Ex-Freundin von Marcel mit ihm ins Gespräch zu kommen. Diesmal klappte es und ich durfte endlich zu ihm. Ich musste aber meine Waffe draußen lassen. Ich fühlte ich mich wie in einem schlechten Krimi. Ich dachte nie, dass ich jemals ohne meine Waffe zu einem Bewaffneten in ein Zimmer gehen würde. Aber was soll's, ich musste es versuchen und drückte meinem Kollegen meine Waffe in die Hand. Ich ging durch den langen Gang und betrat das Zimmer in dem Marcel immer noch auf dem Fensterbrett saß. Jetzt erkannte ich ihn auch wieder. Ich blickte in dieselben dunklen, traurigen Augen wie damals, als er sich neben mich in die andere Koje gelegt hatte.

Beim Betreten des Zimmers schloss ich die Türe, so dass sich die Hundeführer, die doch endlich einmal kommen sollen, gefahrlos annähern können. Und tatsächlich gelang es mir, mit ihm ins Gespräch zu kommen. Er war sogar so abgelenkt, dass die Feuerwehr unterhalb des Fensters ein Sprungtuch in Position bringen konnte.

Auf einmal schreckte er hoch und fragte mich, wer denn die Männer in den schweren Westen und Helmen seien. Ich wich der Frage aus und wusste, dass nun endlich die Hundeführer da waren. Mir kam die Zeit mit Marcel wie eine halbe Ewigkeit vor. Der Mitarbeiter des KIT, Marcells anwesenden Freunde und ich schafften es einfach nicht, dass er freiwillig vom Fensterbrett runter stieg. Mir wurde immer klarer, dass wir ihn wohl gewaltsam vom Fenster wegziehen mussten. Aber er hatte diese verdammte Pistole und das Messer in der Hand. Nach einer Ewigkeit legte er das Messer auf das Fensterbrett und hatte nur noch die Pistole in der Hand. Er fing an, am Verschluss der Waffe zu spielen. Der Verschluss und eine Patrone hatten sich verklemmt. Die Waffe war nicht mehr feuerbereit und das Messer lag neben ihm auf dem Fensterbrett. Jetzt oder nie.

Erneut war er vom Treiben der Feuerwehr unter seinem Fenster abgelenkt. Ich nahm mein Herz in beide Hände, packte ihn an einem Arm und zog ihn ins Zimmer. Er schlug unsanft auf einen Glastisch auf, der sofort zerbrach. Im selben Moment stürmten auch die Hundeführer in das Zimmer. Marcel lies sich ohne jeden Widerstand von den Hundeführern fesseln und nach unten in den Rettungswagen transportieren.

Ich werde nie vergessen, wie Marcel mich mit seinen dunklen, traurigen Augen ansah, als ihn die Hundeführer fixierten. Noch heute frage ich mich, was er wohl in diesem Moment gedacht

hat.

Während Marcel im Rettungswagen von der Notärztin behandelt wurde, klopfen mir alle möglichen Kollegen auf die Schulter und sagten mir, wie toll der Einsatz gelaufen war. Offenbar war ich in meinem ersten Umlauf gleich zum Schichthelden aufgestiegen. Mir war das egal.

Später beim Feierabendbier, als die Lobeshymnen des DGL immer noch nicht abgeklungen waren, hatte ich das Gefühl, dass der eine oder andere neue Kollege doch dadurch etwas genervt erschien. Ich bekam fast schon ein schlechtes Gewissen bekommen.

Marcel musste nach der Erstversorgung im Rettungswagen ins Krankenhaus zur Untersuchung und später ins Bezirkskrankenhaus gebracht werden. Diese Aufgabe übernahmen Manuel und ich. Manuel fuhr im Rettungswagen mit Marcel mit, ich im Streifenwagen hinterher. Zum ersten Mal in dieser Nacht hatte ich etwas Ruhe und konnte mir den Einsatz durch den Kopf gehen lassen. Wir hatten riesiges Glück!

Im Krankenhaus hielt ich einen großen Abstand zu Marcel ein. Ich wollte es nicht auf eine Konfrontation ankommen lassen, da ich dachte, dass er bestimmt sauer auf mich wäre. Von weitem rief er mir zu, dass sein Vertrauen erneut missbraucht worden ist. Ich verstand die Welt nicht mehr. Was wollte er mir damit sagen?

Die Untersuchung im Krankenhaus ging relativ schnell über die Bühne. Wir konnten ihn nachkurzer Zeit ins Bezirkskrankenhaus verlegen. Marcel fing vor dem Eingang dort zu weinen an. Er umarmte ich und bedankte sich bei mir. Er fragte mich, ob wir uns wieder sehen würden. Ich versprach ihm, dass wir mit Sicherheit mal zusammen einen Kaffee trinken würden. Wir überließen ihn den Pflegern des Krankenhauses und fuhren zur Dienststelle zurück. Unser DGL ermittelte Marcells Handynummer. Ich habe sie mir

gespeichert. Bis heute brachte ich nicht den Mut auf ihn anzurufen, denn ich hatte herausgefunden, dass er strafrechtlich kein unbeschriebenes Blatt mehr ist. Ich habe Sorge, dass ich bei einer Kontaktaufnahme von weiteren Straftaten von ihm Kenntnis erlange und ein Konflikt mit meinen beruflichen Pflichten entstehen würde. Wer weiß, vielleicht mache ich es morgen. Ich bin mir aber sicher, dass wir uns nicht zum letzten Mal über den Weg gelaufen sind. Denn man sieht sich immer mehrmals im Leben.